

www.e-rara.ch

J.G. Zimmermann vom Nationalstolze

Zimmermann, Johann Georg

Zürich, 1768

Zentralbibliothek Zürich

Shelf Mark: 16.285

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-18657>

Fünftes Capitel.

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

V. Cap.

von

dem Stolze, der sich auf das eingebil-
dete Alterthum, und den einge-
bildeten Adel einer Nation
gründet.

Ienen leeren Raum jenseits den Denk-
malen der wahren Herkunft einer Nation
hat die Eitelkeit der Menschen immer mit
Fabeln angefüllt, die ihr Alterthum nach
Wolgefallen in die Vorwelt hinaussetzten,
um durch dieses ihren Glanz zu erhöhen.

Was ein reisender Dichter sang, oder ein Redner seinem Volke vorschwatzte, ward eine allgemeine Sage; und in der Folge der Zeit beynah ein Religionspunkt. Die Wahrscheinlichkeit dieser schmeichelhaften Erfindungen ließ sich nicht mehr prüfen, sobald als das graue Alter einer solchen Sage, sie ehrwürdig machte. Ein Abentheuer aus der Vergangenheit gilt in der blinden Zukunft gar zu leicht für Wahrheit. Die Entfernung der Zeiten macht es unmöglich, durch eine geschickte Sönderung das falsche von dem wahrscheinlichen zu trennen, und dieses von dem gewissen. Man ist um so mehr geneigt diese Untersuchung völlig abzulehnen, wenn der Hochmuth bey der wohlhergebrachten Lüge seine Rechnung findet.

Die überaus wichtigem und überaus großsprecherischen Athenienser glaubten, sie

seyen wie Schwämme aus der Attischen Erde entsprungen; sie hegten auch darum für die Colonien die äufferste Verachtung. Die Arcadier wollten aus hochmüthigem Erbarmen die Astrologie nicht annehmen, weil sie glaubten, sie seyen vor dem Monde geboren.

Die Egypter hielten sich ehemals für die ältesten Bewohner der Erde. Ihrer Sage nach, ward ihr Reich acht und vierzig tausend acht hundert und drey und sechzig Jahre vor den Zeiten des Alexanders gestanden; erst von Göttern bewohnt, die aus Ethern hervorschlüpften, nachher von Halbgöttern, und endlich von Menschen.

Die Japaneser glauben ebenfalls unmittelbar von Göttern abzustammen. Sie halten es für die äufferste Beschimpfung, wenn man ihre Herkunft von den Chinesen

hesern , oder irgend einem andern Volke ableitet. Doch sind sie noch so bescheiden, daß sie den Ursprung ihrer Götter festsetzen, und denselben nicht gänzlich in die Ewigkeit verhüllen.

Kuni Toko Dat Sii No Mikotto, der erste aus dem Chaos entstandene Gott, schlug seine Wohnung in Japan auf, daß er vor allen übrigen Ländern erschaffen hatte. Er machte mit sechs Nachfolgern in einer unaussprechlichen Zahl von Jahren die Dynastie der himmlischen Geister aus, die Japan unter ihren Schutz nahmen. Die drey ersten dieser Götter hielten sich noch keine Weiber; denn sie schwängerten sich selbst, und gebahren was sie erzeuget hatten. Die vier letzten haben sich Weiber angeschafft, doch pflanzten sie sich auf eine überirdische Weise fort, bis Isanagi No Mikotto unsere auch nicht

verwerfliche Zeugungsmethode von dem Vogel Iſiatadaffi lernte. Die Reihe der himmlischen Intelligenzen in Japan gieng hierauf zu Ende. Der Stamme des Iſanagi verlor seine göttliche Natur, durch diese Menschlichkeit.

Iſanagi verwechselte, wie seine Vorfahren, die Erde mit dem Himmel. Tensio Dai Oſin sein Sohn, der mit der Sonne eins ist, fieng hierauf die Dynastie der fünf Halbgötter oder Gottmenschen an, die nach der Zeitrechnung der Japaneser zusammen zwei Millionen drehhundert zwei und vierzig tausend vierhundert und sieben und sechsßig Jahre regierten. Die ganze Japanesische Nation soll ohne Ausnahme von ihm abstammen, und der große Vorzug ihrer Dairys kommt nur daher, daß man diese Nebenkaiser für Abkömmlinge von dem ältesten Sohne des

ersten Halbgottes hält. Die Geschichte der Dynastie der Gottmenschen wird in den Archiven der Priester des Sinto aufbewahrt, und sie übertrifft alles was eine ausschweifende Einbildungskraft jemals fassenhaftes ersann. Eine Menge Städte und Flecken in Japan weisen die Wahrzeichen derselben auf, und sie spiegeln die Schwerter dieser Helden in ihren Tempeln.

China ist auf die zahlreichen Jahrhunderte der eingebildeten Dauer seiner Monarchie äusserst stolz. Die grosse Geschichte dieses Reiches fängt nach dem dritthalben mit dem Kayser Fo Hi an, der gegen fünf und zwanzig Jahrhunderte vor Christi Geburt zu einer Zeit muste gelebt haben, da die Babylonier schon eine Reihe astronomischer Beobachtungen besaßen. Der Dunkelheit dieser Ursprünge ungeachtet, soll sich von der Regierung des Yao

weg die Zeitrechnung der Chineser in einer ununterbrochenen Ordnung durch zwey und zwanzig Dynastien bis auf unsere Tage leiten lassen. Einige Chineser tragen sogar die Dauer ihres Reiches weit über die Erschaffung der Welt hinweg. Aber diese ganze von dem Jesuiten du Halde dem abergläubischen China nachgesprochene, und von dem Herrn von Voltaire aus bekannten Ursachen erhärtete Chronologie, ist von einem sehr gelehrten und von allen Chinesischen Vorurtheilen freyen Tartar, dem Unterkönig in Canton, Nyen Hy Tao, umgeworfen; und mit dieser der darauf gebaute Stolz.

Noch tiefer in die Fabelwelt fallen die Bewohner von Indoustan zurück. Bernier hat sich zu Benares, einer Stadt am Ganges, die er das Athen von Indien nennt, um ihre Zeitrechnung bey den Ge-

lehrten erkundiget; sie zählten ihm Millionen von Jahren an den Fingern daher. Das Alterthum ihrer Handschrift, der Sprache der Gelehrten, in welcher ihnen Gott durch den Brama seinen Willen soll eröffnet haben, wird durch hunderttausende von Jahren bestimmt.

Die Geschichtskunde der Malabaren fällt in eine grenzenlose Zeit hinaus. Sie werden von Darma, von Schoren, von Pandyen, und vielen andern Königen sprechen, die weit über den Anfang der Welt nach unserer Zeitrechnung hinweg zu stehen kommen. Aber man muß sie nicht die Namen der Fürsten fragen, die vor dreyhundert Jahren regierten.

In Paraguay geben die noch nicht civilisirten Landeseinwohner dem Monde den Namen ihrer Mutter. Bey einer Mondsfinsterniß rennen sie darum in der größten

Eilfertigkeit und mit dem jämmerlichsten Geheule aus ihren Hütten hervor, schiessen eine grosse Menge Pfeile zur Bertheidigung des Mondes in die Luft, um die Hunde abzutreiben, die ihn zerreißen wollten. Dies halten sie für die Ursach der Mondsfinsternisse, und sie schiessen so lange, bis der Mond seine gewöhnliche Klarheit wider erlangt hat.

Die Schweden haben eine Reihe von Monarchen, die den Noah mit dem izzigen Könige durch eine ununterbrochene Kette zusammenhängt. Die Edda und Voluspo wird nach der heiligen Schrift, für das merkwürdigste Ueberbleibsel des Alterthums von solchen unter ihnen gehalten, die der Schwede zu stark sticht. Für die eingebildete Ehre seines Vaterlandes mehr als für die Wahrheit bekümmert, giebt Rudbeck der Schwedischen

Monarchie vor Christi Geburt ein Alter von zwanzig Jahrhunderten; da doch Raskenhuius zweifelte, ob Schweden im Anfang des fünften Jahrhunderts bewohnt gewesen; und da sogar, nach Dalins Hypothese, Schweden nur vierhundert Jahre vor Christi Geburt erschaffen ward. Die Lappen leiten vollends ihren Ursprung unmittelbar von Gott ab, der ihren und der Schweden Stammvater zugleich hervorgebracht, wovon dieser bey einem Gewitter sich unter einem Baume verkrochen, der muthigere Lappe aber unter dem freyen Himmel ausgedauert hat.

Der auf einen eingebildeten Adel gegründete Stolz, fließt mit dem auf das Alterthum einer Nation sich beziehenden, aus gleicher Quelle; weil man sich immer für so viel adelicher hält, je weniger man das Alter seines Adels kennt.

Wirklich ist der Adel etwas grosses, wenn er sich auf eigene Verdienste, oder auch auf ausnehmende Verdienste der Voreltern gründet. Aber läppisch ist der darauf sich beziehende Stolz, wenn man entweder schlechterdings auf seine Titel und Wappen, oder so sehr auf die Verdienste seiner Voreltern stolz ist, daß man es für überflüssig hält, selbst Verdienste zu erwerben. Eine adeliche Geburt wirkt in gnädigen Herren von kleinem Verstand nichts als Hochmuth. Für Edelleute, welche die Ehre haben von Helden abzustammen, und das Unglück ihnen in allem unähnlich zu seyn, schickt sich eine edle Selbstschätzung eben so wenig als der Stolz auf das vornehme in seinen Adern wallende Blut, für einen Junker der kein ganzes Paar Hosen hat.

In Spanien hält sich jeder Bürger

und Bauer seine genealogischen Tabellen, und diese Genealogien reichen mehrentheils, wie bey den Irrländern, bis an die Arche des Noah.

Dieser eingebildecete Adel erlaubt einem Spanischen Bauer nicht, seinen Acker zu pflügen. Die Arbeit schickt sich seiner Meinung nach nur für Sklaven, und er hält denjenigen schon für adelicher, der sich im Tage nur zwey und nicht sechs Stunden beschäftigt. Er suchet darum einen Fremdling auf, der seinen Landbau und den Nutzen desselben zugleich übernimmt; indeß da er sich zu Hause belustiget, eine heulende Laute zu schlagen. Wenn aber ein solcher woledelgeborner Bauer seine Hände bis zum Pfluge erniedriget, so weiß er doch dieses pöbelhafte Geschäft zu veredeln; er steckt ein Paar Sahnenfedern auf den Hut, hat Mantel

und Degen neben sich liegen, und läßt den Pflug sofort stehen, schwingt flugs den Mantel über die Schulter, faßt den Degen unter den Arm, streicht den Stutzbart, und thut als ob er wie ein Cavalier auf dem Felde spaziere, wenn ein Reisender vorbeigeht. Das gemeine Volk hält in Spanien alle Franzosen für Bettler, weil manchmal ein Franzos in Spanien durch seine Handarbeit sein Brodt sucht. Alle Schweizer werden nun auch bald in den Augen der Spanier Bettler seyn; denn mit innigst beklemmter Brust sehe ich ißt, da ich dieses schreibe, vor meinem Hause vorbey täglich ganze Schaa-
ren baumstarker catholischer Schweizer mit ihren schönen Weibern und zahlrei-
chen Kindern, wie sie selbst sagen, aus Hunger nach Spanien ziehen.

Der Florentinische Adel thut ungemein

ruckhäftig und stolz gegen Fremde, die ihren Adel nicht beweisen können, und vielleicht vollends nur von kaufmännischem Stande sind. Dem ungeachtet ist es eine bekannte Sache, daß man bey den Palästen und größten Häusern in Florenz ein kleines Fenster auf der Gasse mit einem eisernen Griff zum anklopfen siehet, worüber eine ledige Flasche zum Zeichen hängt, daß man dahin schicken und eine Flasche Wein holen lassen kann. Man hält es nicht für widersinnig, wenn ein Florentinischer Edelmann ein Pfund Feigen, oder eine Elle seidenes Band verkauft, oder Geld für eine Flasche sauern Wein nimmt, und gleichwol seinen Adel zu beschimpfen glaubt, wenn er einen unadelichen aber verdienstvollen Engländer in öffentlichen Gesellschaften leidet, wo jederman, der nur von einiger Familie ist, wenn es gleich

sonst nichts mit ihm zu bedeuten hat, den Titel eines Prinzen, Grafen und Marquis hat, oder sich anmaßt.

Zu Verona führt ein verarmter Edelmann, von einer der ersten Familien dieser Stadt, die Fremden herum, und macht den Cicerone; als einer meiner Freunde mit ihm auf das Caffeehaus kam, nahm der gleiche Mann von seinen Adelsgenossen den Titel Excellenz an. Solche Excellenzen spazieren häufig in Neapel auf den öffentlichen Plätzen, mit alten goldenen Westen, aber ohne Strümpfe.

In den Gebürgen von Piemont und der Grasschaft Nizza siehet man den Ueberrest grosser adelicher Familien, die gegenwärtig blosse Bauern sind, aber sich viel auf ihr vornehmeres Haus, und woledelgebornes Blut einbilden. Ein Reisender, der in gedachtem Gebürge die Nacht in

der Hütte eines solchen zum Bauer gewordenen Edelmanns zubringen müssen, hörte daß ein Vater seinen Sohn gefragt: Ritter, hast du die Schweine gefüttert?

Der Adel der Louisiana'schen Nation der Natches in America nennet den Vöbel Mische Mische Quipi, das ist Stincker; er selbst bestehet aus Sonnen, Edelleuten, und hochgeehrten Herren. Sonnen sind diejenigen, die von einem Manne und einer Frau abstammen, welche vorgeben, sie seyen unmittelbar aus der Sonne entsprungen. Dieser Mann und diese Frau wurden die Gesetzgeber der Nation; sie hatten Kinder, und verordneten, daß ihr Stamme immer von dem grossen Haufen der Natches unterschieden sey. Damit aber ihr Blut durch einen Unadelichen nicht gewässert werde, verordneten sie, in der Absicht, den unange-

nehmen Folgen der schlüpferichten Treue ihrer Weiber vorzukommen, daß sich der Adel nur durch die Weiber sollte fortpflanzen können. Ihre Kinder vom männlichen und weiblichen Geschlechte wurden beyderseits Sonnen genannt, und als solche verehret; aber mit dem Unterschied, daß dieses Vorrecht bey dem männlichen Geschlechte nur einem einzigen Manne eigenthümlich war, und bloß auf sein Leben sich ausdähnte. Der Sohn einer Sonninn ist also eine Sonne wie seine Mutter, aber sein Sohn ist weiter nichts als ein Edelmann, sein Großsohn ein hochgeehrter Herr, und dessen Sohn ein Stincker.

Der auf einem eingebildeten Alterthum beruhende Stolz ist also eine Thorheit, auf die sich manche geistreiche Nation eben so viel zu gute thut, als ein

von Erbsen und rohen Schinken aufgedunsener Dorsjunker auf sein angestammtes Pergament.

